

Der konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und  
Bewahrung der Schöpfung

Vortrag von Spiritual Dr. Hans Günter Bender am 3. Mai 1988

Liebe Freunde,

wir fragen in diesem Semester nach unserem Beruf, nach unserer Berufung. Wir wollen immer genauer entdecken, wie sich gerufen sein, berufen sein, angesprochen sein - gebraucht werden in unserem Leben zeigen: in unserem Leben in der Welt von heute - für das Leben dieser Welt von heute.

Denn ein kirchlicher Beruf, ein Beruf in der Kirche, der Beruf der Kirche ist so wahrzunehmen, daß in ihm der Dienst Jesu Christi aufgenommen wird, daß wir in der Kirche nichts anderes tun wollen, als wo zu Jesus selbst sich berufen wußte: daß die Menschen das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10,10). Die Kirche nimmt diese ihre eigene Berufung im Blick auf die Menschheit und in enger Verbundenheit mit der ganzen Menschheitsfamilie wahr. "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden. "Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen. Einige Hauptzüge der Welt von heute lassen sich folgendermaßen umschreiben:

Heute steht die Menschheit in einer neuen Epoche ihrer Geschichte, in der tiefgehende und rasche Veränderungen Schritt um Schritt auf die ganze Welt übergreifen. Vom Menschen, seiner Vernunft und schöpferischen Gestaltungskraft gehen sie aus; sie wirken auf ihn wieder zurück, auf seine persönlichen und kollektiven Urteile und Wünsche, auf seine Art und Weise, die Dinge und die Menschen zu sehen und

mit ihnen umzugehen. So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt." Das waren jetzt zwei kurze Abschnitte der Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über "Die Kirche in der Welt von heute". Es lohnt sich für jeden von uns, diese Konstitution immer wieder zu lesen - auch in diesem Semester, auch im Hinblick auf die Entdeckung unserer Berufung. Veränderung, Umgestaltung sind angesagt. Heute abend will ich von solcher Veränderung, auch von eigener Veränderung erzählen.

Vor länger als einem Jahr machte mich ein Mitpriester brüderlich auf eine weltweite Bewegung aufmerksam, von der ich fast nichts wußte: auf den konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Ich schämte mich über meine Unkenntnis, ich war erstaut und ich habe dann versucht herauszubekommen, warum es dabei geht. Das will ich in aller Kürze mitteilen.

Was ist der konziliare Prozeß? Der konziliare Prozeß ist auf der Vollversammlung der Mitgliedskirchen des Oekumenischen Rates der Kirchen 1983 in Vancouver (also vor fünf Jahren) initiiert worden und zielt zunächst auf eine Weltversammlung im Jahre 1990, die vielleicht nur ein Etappenziel in diesem Prozeß ist. Den dort versammelten Kirchen ist auf einem langen Weg des Nachdenkens über die Frage, wozu sind wir als christliche Kirchen eigentlich da, aufgegangen: wir sind auch dafür da mitzusorgen, daß die Menschen leben können in der Fülle des Lebens - so wie Gott ihnen das Leben zugedacht hat - auch schon hier. Deswegen sind die großen Fragen der Menschheit nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung Themen kirchlichen Nachdenkens und kirchlichen Handelns und kirchlicher Verkündigung. Dies erkannte die Versammlung von Vancouver - und war erneut bestürzt über die Uneinheitlichkeit des kirchlichen Wortes und der Uneinigkeit kirchlichen Handelns. Das Leiden an der noch immer nicht wieder gefundenen Einheit der Kirche bekam eine neue Qualität.

Auf dem Kirchentag von Düsseldorf 1985 hat dann der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker (der Bruder unseres Bundespräsidenten) einen Aufruf an die Kirchen der Welt formuliert, der mit dem Satz beginnt: "Wir bitten die Kirchen der Welt, ein Konzil des Friedens zu berufen". Ihn zwang seine Sachkunde, von seinen Sorgen um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung so zu reden, daß deutlich wird, es kommt auf einen Bewußtseinswandel und

eine Verhaltensänderung möglichst vieler (um nicht zu sagen aller!) an. Von Weizsäcker hat seine Gedanken in dem Buch "Die Zeit drängt" zusammengefaßt publiziert. Anstatt aber die Anregung aufzunehmen, wir brauchen um des Friedens willen diese alle Kirchen umgreifende Konzilsversammlung, entzündete sich zunächst der Widerspruch an dem unzeitigen Gebrauch des Wortes "Konzil". Die Schwierigkeiten mit diesem Begriff brachten schließlich diejenigen, die sich von der Sache betreffen ließen, dazu, sich auf den Terminus "Weltversammlung" (convocation) zu einigen. Diese Weltversammlung selbst kann dann verstanden werden als eine durch die Notlage der Menschheit erzwungene Etappe im konziliaren Prozeß der Kirchen zueinander; die Theologen der oekumenischen Bewegung - ganz gleich welcher Konfession, ob katholisch, evangelisch oder orthodox - sind sich seit langem einig, daß am Ende des mühevollen Weges zur Einheit der Kirchen, der nur konziliar gegangen werden kann, ein allgemeines Konzil stehen muß, das diese ersehnte - und hoffentlich dann gefundene Einheit feierlich zum Ausdruck bringt.

Das Gebetstreffen von Assisi, zu dem Papst Johannes Paul II. die Weltreligionen eingeladen hatte, kann auch in dieser Bewegung gesehen werden. Eugen Biser, der Münchener Religionsphilosoph, sagt, die Mauern zwischen den Religionen und Konfessionen werden in dem Maße durchlässig, wie sich ihre Anhänger dem Gottesgeheimnis annähern. Je näher Menschen zu Gott kommen, umso mehr werden sie entdecken, daß und wie sie zusammengehören. - Sie wissen, das Hohepriesterliche Gebet Jesu, in dem er uns sozusagen sein Vermächtnis aufgetragen hat, kreist um die Bitte "alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt ..." (vgl. Joh. 17). (Ich muß zu meiner Beschämung - und das ist eine anhaltende Beschämung - gestehen, daß mich diese zum Vermächtnis gewordene Sehnsucht Jesu, so triftig und so drängend ich sie auch verstehe, wenig in meinem alltäglichen Verhalten bewegt - so wie mich vieles, was ich als wahr und wichtig erkenne, gleichgültig läßt. Und diese dringliche Frage möchte ich auch an Sie weitergeben, wie kommt es eigentlich, daß uns der erkannte und verstandene und bejahte Gotteswille so wenig verändert und in unserem Handeln bestimmt.

Mittlerweile haben auf unterschiedlichen Ebenen der Kirchen und innerhalb der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) Versammlungen und Foren stattgefunden, in denen Christen versucht und gelernt haben, auf die unterschiedlichen Positionen und Optionen zu hören, die Span-

nungen auszuhalten und nach dem gemeinsamen Verbindlichen zu suchen. Für die DDR fand die bis jetzt wichtigste Versammlung vom 12. bis 15. Februar 1988 in Dresden statt. Bei dieser Gelegenheit wurde von einem jungen Mädchen ein Wort von Bischof Wanke zitiert: "Eine Christenheit, die Gott vergessen hat, kann auch nichts zu den großen Fragen und Problemen sagen, die heute die Menschen bewegen"- Und sie fuhr fort: "Wir wollen diesen Satz auch umgekehrt gelten lassen: Eine Christenheit, die nichts zu den großen Fragen der Menschheit heute sagt, hat Gott vergessen". Zu dieser Versammlung waren allein zehntausend schriftliche Vorschläge eingegangen. Die 1. Phase des bundesrepublikanischen Forums fand vom 13. bis 16. April in Königstein statt. Bei der Einführung sagte Bischof Dr. Hans-Gernot Jung, Kassel, unter anderem: "Delegierte der verschiedenen Kirchen sollen aufeinander hören und miteinander reden. Um es genauer zu sagen: sie sollen die Stellungnahmen anderer Kirchen zur Kenntnis nehmen, auf Entdeckungen gefaßt sein, zu verstehen suchen - und prüfen, wieweit Annahme oder Anerkennung möglich sind. Sie sollen bereit sein, über ihre eigenen Stellungnahmen Rechenschaft zu geben, kritische Fragen anzunehmen und eigene Positionen überprüfen. Auf der Grundlage des als gemeinsam Erkannten sollen dann auch Konsequenzen für das weitere gemeinsame Reden und Handeln bedacht werden. Divergierende oder unvereinbare Auffassungen werden nicht verleugnet; sie erscheinen aber als Aufgaben für die weitere Arbeit". Und Jean-Pierre Robaut sagt in seinem Referat: "Es ist erfreulich, daß die christlichen Kirchen ihrer wahren Verantwortlichkeit inne werden und sogar versuchen die Sache voran zu treiben. Ich bin und bleibe fest davon überzeugt, daß:

- die Bewahrung des Friedens (in den Familien, Gesellschaften, Staaten, ...)
- der Kampf für das Recht und die Gerechtigkeit (Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit, Respekt der Minderheiten) und
- eine weise Verwaltung der natürlichen Reserven der Schöpfung

eine Änderung des Menschen mit sich ziehen, die ihre Basis in den Grundwerten des Evangeliums: Demut, Respekt, aktive Solidarität, Engagement ...sucht und hat". Unser Diözesanrat hat den konziliaren Prozeß zum Schwerpunktthema kirchlichen Lebens für die nächste Zeit bestimmt; eigens sind der BDKJ und Pax Christi zu nennen. Der Priesterrat hat sich ebenfalls damit beschäftigt und wird sich weiter damit beschäftigen und nach Wegen suchen, wie es gelingen kann, das Leben unserer Pfarrgemeinden in den Prozeß einzubeziehen.

Am Buß- und Betttag dieses Jahres wird in Aachen eine oekumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sein, die der Information über den gegenwärtigen Verlauf und der Suche nach praktischen Umsetzungsmöglichkeiten in der Arbeit vor Ort dient. Weiter geht es um die Entwicklung von Perspektiven für das konkrete, nächst notwendige politische Handeln. (So viel zu dem, was in unserer Diözese schon im Gange ist). Im Frühjahr 1989 soll dann die "Europäische Versammlung" in Basel stattfinden.

Jetzt sind die ersten und die nächsten Stationen des konziliaren Prozesses genannt worden. Es ist hoffentlich schon deutlich geworden, daß der konziliare Prozeß darf nicht das Werk von Experten, Delegierten und Liebhabern bleiben. Er ist eine Such- und Lernbewegung aller christlichen Kirchen in ihrer Gänze. Wie von Weizsäcker meint, weiß noch niemand im vorhinein, was bei dieser Bewegung herauskommt oder herauskommen kann. Auch hat niemand für das Vorgehen ein Rezept in der Hand. Es gibt wohl Wünsche, Vorstellungen, Optionen und Entwürfe. Doch als solcher ist der Prozeß vorbildlos. Nach meiner persönlichen Einschätzung ist der konziliare Prozeß - trotz seiner bisherigen geringen Publizität - seiner Dignität und seiner Notwendigkeit nach das größte kirchenhistorische Ereignis in unserem so bewegten Jahrhundert.

Dieser Prozeß soll das ganze Volk Gottes in allen Kirchen ergreifen - jeder Mann und jede Frau. Das ganze Volk Gottes muß ihn wirklich und wirksam wollen. Denn er findet nur statt, wenn wir Christen ihn wollen, und er ist das, was wir wollen (also auch das, was wir Leontiner wollen). Das bedeutet, die Träger des Prozesses sind nicht die Kirchenleitungen, sondern jeder einzelne Christ mit seinem Leben in seiner Gemeinde gemäß dem Maß seiner Verantwortung - unbeschadet der Verantwortung der Kirchenleitungen je nach ihrer amtlichen Kompetenz. Das, was der Kirche als ganzer aufgegeben ist, soll zum Anliegen und zur Sorge aller werden, die ihre Erfahrungen mit Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in Umfeld ihres Lebens einbringen. Darin ist der Prozeß getragen von Vertrauen auf den in die Wahrheit führenden Beistand Gottes, den heiligenden Heiligen Geist. Am Ende dieses Weges - auf diese zu tuende, zu vollbringende Wahrheit hin - soll ein dann gefundenes, unmißverständliches kirchliches Wort stehen zu den Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung - ein Wort, das die Menschheit (und die in ihr poli-

tisch Verantwortlichen) nicht überhören können. Auf diese Zukunft hin zielt diese Bewegung; ihre Bedeutung hat sie aber schon jetzt in ihrer uns hoffentlich ergreifenden Gegenwart, weil nur das Engagement vieler - möglichst aller - ein solches Wort nicht abgehoben, nicht abstrakt erscheinen läßt - wie einen Scheck oder einen Wechsel ohne Deckung. (Gute Worte, Papiere von Kirchenleitungen, Enzykliken haben wir genug!) Hinter einem solchen Wort darf deswegen auch kein anderes und überfremdendes Interesse stehen (Bischof Wanke), sondern nur das eine, was Gott durch uns Christen zugunsten der Menschheit in dieser Welt tun will. "Die Unvergleichlichkeit und Neuartigkeit des Konziliaren Prozesses zeigt sich in verschiedenen Eigenschaften, die seinen Verlauf bestimmen. So wie er durch die von Katastrophen bedrohte Lage der Menschheit - also durch eine faktisch gegebene Situation - ausgelöst wurde, so ist er in seinem Vorgehen fakten- und erfahrungsbezogen. - Er geschieht im Dialog derer, die sich in ihren unterschiedlichen Überzeugungen ernst nehmen und gemeinsam die Wahrheit suchen. - Das erhoffte Ergebnis ist nicht vorauszusehen und deswegen nicht vorwegzunehmen. Der Weg dahin muß also von Hoffnung und Offenheit bestimmt sein.

Auf diesem Weg werden sich die Kirchen ändern (müssen), indem sie das ihnen Eigentümliche, ihr eigenes Wesen genauer wahrnehmen, nämlich das Leben aus der ihnen anvertrauten Offenbarung des Gottesgeheimnisses als Weisung in die universale, niemanden ausschließende Liebe. Diese Liebe ist nicht denkbar ohne den Willen zur Einheit. Aus der Zuwendung aller zu der einen dreifachen Aufgabe entsteht eine Gemeinsamkeit, die sicher ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Einheit der Kirchen ist.

Das Friedensgebet von Assisi ist insofern auch ein Paradigma für den Konziliaren Prozeß, als niemand dem Anderen etwas zugemutet hat, was er nicht leisten konnte. In diesem einander Zulassen entsteht eine Gemeinsamkeit, die Glaubensfriede genannt werden kann".

Ich selbst habe von dieser inneren Bewegungsart des Prozesses erste Erfahrungen gemacht durch meine Teilnahme als Delegierter unserer Diözese am Forum der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen von NRW vom 7. bis 10. März 1988 in Münster. Es waren dort 95 Männer und Frauen aus acht christlichen Kirchen versammelt; von ihnen habe ich viel gelernt: Den Ernst ihres Engagements, den hohen Grad der Informiertheit und die Bereitschaft, sich auf die Positionen anderer einzulassen, sie ernst zu nehmen den Konflikt nicht zu verharmlos-

sondern auszuhalten und immer tiefer den anderen zu verstehen und nach dem Gemeinsamen zu suchen. (Beispiele: für oder gegen Kernkraft; für oder gegen die Doktrin der Abschreckung). Dieser möglichst faire Umgang mit unterschiedlichen, sich ausschließenden Positionen hat mich tief beeindruckt. Mir scheint etwas Neues, Lebensnotwendiges, Unabdingbares für die Glaubwürdigkeit unserer Kirchen zu wachsen: den friedvollen, einander vertrauenden Umgang miteinander bei unterschiedlichen, unvereinbaren Grundpositionen zu lernen. Der innerkirchliche Pluralismus und die fehlende Einheit der Kirche sind uns von Gott aufgegebenen Sorgenfelder - auch für uns hier im Leoninum. Es kommt darauf an zu lernen, daß es eine geistliche Aufgabe ist, den anderen anzunehmen und auszuhalten - um mit ihm zusammen und nicht gegen ihn den gemeinsamen Gottesdienst zu entdecken - und mit ihm zusammen - von Gott her - den gemeinsamen Weltdienst zu wollen.

In Münster ist in mir die Überzeugung vertieft worden, daß es ohne persönliche Entscheidung, ohne ein konkretes Engagement meiner selbst für den konziliaren Prozeß gar nicht geht. Ich muß entdecken (lernen), wo und wie die großen Fragen nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und die Sorge darum mich selbst berühren und treffen. Nur theoretisieren ist sinnlos. Ich habe mit Erstaunen und Beschämung selbstkritisch wahrgenommen: es gibt Leute, die fahren nicht mehr mit dem Auto, sondern nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln, wenn der zu erreichende Ort einen Bahnhof hat; das ist deren Selbstverpflichtung, die Umwelt zu entlasten und zu schonen. Solche Leute sind leidenschaftlich an einer anderen Verkehrspolitik interessiert, an der Förderung des Allgemeinverkehrs zu Ungunsten des Individualverkehrs; für sie ergeben sich andere Prioritäten. Im Hören auf sie ist mir aufgegangen - was ich theoretisch schon lange wußte, daß die schlimmen Fakten nur zu konstatieren und vielleicht zu beklagen nichts nützt. Nur persönliches Engagement aus persönlicher Betroffenheit verändert mich und verändert die Welt - setzt neue Fakten. Ich lernte eine Frau kennen, die nach ihrer Pensionierung einige Jahre in Indien gelebt hat. Sie versucht seitdem finanziell gesehen mit dem Essen auszukommen, das sich ein indischer Facharbeiter von seinem Lohn kaufen kann. Und sie sagt, daß sie diese Entbehrung auf sich nimmt, um in Solidarität Tag für Tag an diese weltweite Notlage erinnert zu werden; sie fühlt sich auf diese Art aber auch verbunden mit den Sozialhilfeempfängern, den arbeitslosen Sozialhilfeempfängern in ihrer Nachbarschaft, denen es oft ähnlich geht wie den Indern. Dadurch fühlt sie

sich gedrängt, auch hier bei uns auf jede nur mögliche Weise, auch politisch mehr soziale Gerechtigkeit einzuklagen. Sie sagt: Ich kann nicht mehr anders, ich muß teilen. Ich hörte von einer ganz normalen evangelischen Gemeinde in der Nähe von Bielefeld, die nach mehrjähriger Beschäftigung mit den Problemen den Konsens gefunden hat, den in der Nachbargemeinde wohnenden über 750 Kurden - sobald sie von Ausweisung und Abschiebung betroffen sind, was immer wahrscheinlicher wird - ihre Kirche und ihr Gemeindehaus als Freistatt zur Verfügung zu stellen. Sie hatte durch Reisen (vor allem des Kirchenchores) zu befreundeten Gemeinden in den Vereinigten Staaten die amerikanische sanctuary-Bewegung kennengelernt, die vor allem illegal eingewanderten lateinamerikanischen Arbeitern Schutz und Freistatt gewährt; dafür nehmen Pastoren und Presbyter Freiheitsstrafen auf sich. Der Bericht aus dieser Gemeinde scheint mir ein gutes Beispiel für ökumenisches Lernen (für Lernen voneinander und füreinander über die Kirchengrenzen hinweg), wie es zum konziliaren Prozeß paßt.

Ich könnte so weitererzählen. Solches Erzählen ist wichtig, weil ich (wie vermutlich auch Sie) durch solche Begegnungen Ermutigung und Gemeinsamkeit erfahre. Ich brauche diese Gemeinsamkeit. Ich merke immer wieder, wie groß die Widerstände gegen diesen konziliaren Prozeß in mir selbst sind und drohen, mich zu lähmen. Mich hemmt die undurchschaubare Komplexität der Wirklichkeit. Oft scheint mir die Not unüberwindlich groß, daß ich fürchte, es hat doch alles keinen Zweck; am Ende kommt doch nichts dabei heraus. Noch gefährlicher sind jedoch die schlechten Gewohnheiten, die immer wieder - wegen meiner Gedankenlosigkeit - Macht über mich gewinnen. (Dafür ein Beispiel: ich finde es sinnvoll, aus Gründen des Umweltschutzes, nicht schneller als 100 Stundenkilometer zu fahren. Vor einiger Zeit fuhr ich zu einer Veranstaltung, bei der ich predigen sollte; ich war zu spät weggefahren; ich mußte mich daher beeilen und überholte einen anderen Teilnehmer. Der stellte mich nachher zur Rede und meinte: Wie fährst du eigentlich? Dir hätte ich auch ein anderes Bewußtsein zugetraut!) Im Erzählen der positiven wie der negativen Beispiele arbeite ich an der Bildung meines eigenen Bewußtseins - hoffentlich aber auch Ihres Bewußtseins - und lege mich selbst immer mehr fest.

Diese Selbstfestlegung ist um so wirksamer, als sie von einer Gemeinschaft (von der Kirche) mitgetragen wird. Daher bitte ich Sie um Ihren Beistand, um Ihr Mittun, um Ihre Unterstützung. Ich brauche

die Mithilfe anderer, um nicht zu resignieren. Ich denke, genau das hat mit Berufung und Spiritualität zu tun. Einer von Ihnen schrieb in seinem Beitrag zum Semesterthema: "Gott hat mich bei meinem Namen gerufen. Sei dort, wo die Menschen dich brauchen. Tue das, wozu die in der Lage bist". In Bezug auf den konziliaren Prozeß schrieb er: "Ich stelle fest, wie kleinkariert ich meine Berufung bisher gesehen habe. Gar nicht katholisch!"

Ich weiß für mich persönlich und ich möchte das weitersagen: Zu der individuell gehörten, innerlichen Einsprechung, die wir Berufung nennen, tritt ein allgemeines hinzu: Gott ruft uns an in den Zeichen der Zeit, in den Nöten der Zeit, in den Menschen, die uns brauchen. Auch dort ruft er jeden von uns beim Namen. Von jeder Ungerechtigkeit, von jeder Friedlosigkeit gilt: Da ruft Gott! Da schreit Gott! Da ermutigt Gott! Da weint Gott! Eine Berufung zum Christsein, eine geistliche Berufung, eine Berufung zum Priestertum ist kein zeitent-hobenes Ereignis, sie geschieht in der jeweiligen Zeit, in Korrespondenz zu ihren Bedingungen und ihren Nöten. "Vox temporis - vox Dei" (die Stimme der Zeit ist die Stimme Gottes). Auf sie zu hören, ist ein Hören im Heiligen Geist.

Der konziliare Prozeß ist ein geistlicher Vorgang. Denn in ihm nehmen Christen den Anruf Gottes in den Zeichen der Zeit wahr und suchen nach einer gemeinsamen Antwort auf diesen Anruf.

Mit dieser Formulierung ist eher abstrakt gefaßt, was genauer, weil konkreter so ausgedrückt werden kann: Das Leiden, das in den drei interdepedenten Dimensionen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung wahrzunehmen ist, ist das Leiden des sich mit seiner Schöpfung identifizierenden Gottes. Ungerechtigkeit, Friedlosigkeit und Lebensbedrohtheit sind Vergegenwärtigungen des Kreuzes. Wie vom Gekreuzigten der heiligende (Maria und Johannes zusammenbringende) Geist ausging, so geht von den Leidenden der heiligende (das heißt: der aus der Lieblosigkeit, aus der Beziehungslosigkeit herausrufende) Geist aus.

"Betroffenheit" ist das Wort, das die Ankunft dieser Gestalt des Geistes nennt. Apathie wäre deren bewusste oder unbewusste Verwägung. Aus dieser vom Einzelnen zu erfahrenden und zuzulassenden Betroffenheit erwächst mit Notwendigkeit die Zuwendung zu dem, der mich als Leidender angeht, wie auch die Zuwendung zu den in gleicher Weise Betroffenen. Die Verbindung der Betroffenen miteinander ist

notwendig wegen der Größe und Komplexität dessen, was so betroffen macht.

Diese gemeinsame Betroffenheit ist Gemeinsamkeit im Heiligen Geist, die im Fortgang des konziliaren Prozesses - bis jetzt ist nur die Rede vom Weg bis zur Weltversammlung - über diese Weltversammlung hinaus zur konziliaren Gemeinschaft der Kirchen in Heiligen Geist drängt. So gesehen, ist der konziliare Prozeß ein Mitleben des dreifaltigen Lebens Gottes. Das ist es also, worauf es ankommt, das Leben Gottes mitzuleben, mit Gott zu leben, mit Gott zu lieben. In jedem von uns steckt so viel "Welt" ("Welt" johanneisch im widergöttlichen, lebensfeindlichen, todbringenden Sinn verstanden), daß immer wieder das Gute erliegt, Verweigerung und Ohnmacht Platz greifen. Ich entdecke auch in mir selbst immer wieder neue Widerstände, die mich lähmen.

Liebe Freunde, es gibt eine besondere Art von Widerstand. Manche sagen, sie sagen es leider immer wieder, und sie werden es möglicherweise bezüglich des heute abend Vorgetragenen sagen: das sei überhaupt keine Spiritualität, das sei nur Humanismus. Sie sagen weiter: Hier im Leoninum wird überhaupt keine Spiritualität gelehrt, sondern Menschenliebe. Hier würden keine Priester erzogen, sondern Menschen. Es gehört zum Lernen im konziliaren Prozeß, auch diese Sicht - wenn auch mit Trauer - zuzulassen und sich nicht zu verteidigen, aber damit zu rechnen, daß möglicherweise ein Mißverständnis vorliegt. In Kürze noch einmal der Versuch, Mißverständnisse auszuräumen: Jeder hat Recht, der sagt, hier im Leoninum müsse Beten gelehrt und gelernt werden. (Dieser Aufgabe hat uns ja auch semesterlang beschäftigt). Doch ist zu bedenken: alles Beten, jede ausdrückliche religiöse Übung, alle Spiritualität - also jede Bewegung auf der vertikalen Linie Mensch-Gott - verbindet den betenden Menschen, die betende Gemeinde mit Gott. Aber wen finden wir da? Wir finden den Gott, den Vater Jesu Christi, der der Gott der Menschenliebe und der Menschensorge ist, dessen Leidenschaft es ist, bei den Menschen zu sein. Und wenn aus einer Spiritualität nicht der leidenschaftliche Wille entsteht, sich den Menschen zuzuwenden, ja, alle Menschen anzunehmen, dann ist solche Spiritualität fehlgegangen. In unserer vom Gottverlust so sehr bedrohten Zeit ist solcher Irrgang der Spiritualität naheliegend. Immer gilt es, an den 1. Johannesbrief zu erinnern: "Wenn jemand sagt: ich liebe Gott!, aber seinen Bruder haßt, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt,

den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht". (4,20)  
Deswegen spüre ich eine ganz starke Verantwortung, um der Ehrlichkeit unsres Betens willen, um der Ehrlichkeit unseres sakramentalen Lebens willen, um der Ehrlichkeit unserer Verkündigung willen Sie zu bitten, die Liebe zu den Menschen, die niemanden ausschließt, lernen zu wollen, sich selbst anzunehmen und den anderen anzunehmen und dann wahrzunehmen: solches Annehmen ist die Weise Gottes. Mit Gott nehmen wir uns selbst und einander an. In dieser Richtung können wir nicht fehlergehen. Je näher einer beim Geheimnis Gottes ist, um so eher findet er seinen Bruder.

In einem neueren Interview wurde Carl-Friedrich von Weizsäcker nach den nächsten zu gehenden Schritten auf dem Weg des konziliaren Prozesses gefragt. Er hat auch für mich überraschend geantwortet: Lernen, sich selbst anzusehen; lernen zu ertragen, sich selbst so anzusehen, wie man ist. Und: lernen, den anderen so anzusehen und so zu ertragen, wie er ist, und nicht wie man ihn haben möchte. (Und ich selbst möchte noch hinzufügen, die Welt und die Menschen anzusehen, wie sie sind, in welcher Lage sie sich befinden - und diese Sicht zuzulassen und auszuhalten). Deswegen fängt das Arbeitsblatt mit mir selbst an. Wie geht es mir mit dem konziliaren Prozeß? Welche Not von Menschen betrifft mich so, daß ich mich engagiere? Denn mein Engagement, meine Entschlossenheit, meine Entschiedenheit sind die Vehikel des Prozesses. Theoretische Überlegungen werden erst dann sinnvoll, wenn sie aus einer persönlichen Auseinandersetzung und Beteiligung erwachsen. Jeder muß bei sich und mit sich anfangen.

Dem dienen die Fragen auf dem Arbeitsblatt. Sie sind so persönlich wie nur möglich zu lesen. Aus der Lektüre und aus dem Gespräch kann dann hoffentlich eine Selbstverpflichtung zum ersten konkreten nächsten Schritt erwachsen.